

Vielgestaltig in die Zukunft

Zehn Thesen des Leitenden Teams des AEE zur Zukunft der Volkskirche

Wir sehen in der derzeitigen Diskussion um die Gestalt unserer Kirche zwei Richtungen, die wir beide nicht mitgehen möchten. Die erste ist eine Kirche, die sich wie ein Großkonzern verhält und die Sprache der Betriebswirtschaft spricht. Die zweite ist eine Kirche, die sich auf die traditionelle Ortsgemeinde zurückzieht. Im schlimmsten Fall bekommen wir eine Mischung aus beidem.

Wir dagegen wünschen uns eine Kirche in vielerlei Gestalt. Sie ist Volkskirche in dem Sinne, dass sie die Lebens- und Zukunftsfragen der Menschen zu ihren eigenen macht.

1. Kirche, evangelisch gesehen, ist kein Unternehmen. Sie hat keine Kunden, sondern Glieder. Sie erzeugt keine Produkte, sondern verwirklicht sich in Beziehungen. Sie bewährt sich nicht am Markt, sondern vor Gott und den Menschen. Die Evangelisch-Lutherische Kirche in Bayern (ELKB) braucht sich deshalb auch nicht als Unternehmen zu gebärden. Sie kann zwar durchaus das eine oder andere von ihnen lernen. Aber im Ganzen gilt, dass unsere Kirche die Sprache der Betriebswirtschaft und der Großkonzerne nicht für ihre eigene Gestalt übernimmt. Sie soll zu den Orten gehen, wo Wirtschaft und Arbeit stattfindet. Kirche muss aber dort ihre eigene Botschaft vertreten (Gerechtigkeit, Frieden, Bewahrung der Schöpfung, verlässlichen Regeln und Vertrauen).
2. Kirche gewinnt diesen Mut zur Eigenständigkeit, diese Kraft, Vertrauen zu stiften und den menschenfeindlichen Tendenzen zu widerstehen von dem her, der gesagt hat: „Gehet hin in alle Welt und predigt das Evangelium aller Kreatur. (Missionsbefehl, Mk. 16,15)“. Dieses Evangelium, das sich dem Kosmos öffnet, verbietet es der Kirche, sich ins Private zurück zu ziehen. Sie hat einen öffentlichen Auftrag. Themen wie Armut, Spekulation oder Staatsverschuldung sind daher auch eine große kirchliche Herausforderung.
3. Weil Kirche diesen öffentlichen Auftrag zu gesprochen bekommt, muss sie Formen entwickeln, die diesen Fragen genügen können. Wir wünschen uns daher offene Ortsgemeinden, die sich bewusst an alle ihre Mitglieder **und** an die Öffentlichkeit wenden: mit öffentlichem Zeugnis, alltagsbezogener Spiritualität, heilender Gemeinschaft und helfender Diakonie.
4. Für uns geschieht Kirche zuverlässig jeden Sonntag im Gottesdienst, auch wenn es nur wenige sein sollten, die da zusammenkommen. Kirche ist aber auch immer da, wo sie geschieht, wo Evangelium hörbar, sichtbar und erlebbar wird durch „Wort und Sakrament“. So findet sie sich auch „bei Gelegenheit“: in gelungenen Bildungsprozessen, in seelsorgerlicher Zuwendung am Ort der Arbeit, im Gefängnis, in der Urlauberseelsorge oder in der Klinik, im klärendem öffentlichen Wort, im deutlichen Zeichen engagierter Gruppen oder in kundiger Hilfe der Diakonie. Im solidarischen Handeln sind denn auch Wort und Sakrament gegenwärtig. Um diese frische Quelle geht es, nicht um das Verharren in lieb gewordenen Traditionen (Pägation statt Tradition, Joh. 4,14).

5. Wer hingegen die Überalterungs- und Abwanderungsprozesse beispielsweise in manchen fränkischen Gemeinden, den vielfach mangelhaften Gottesdienstbesuch oder die prekäre Wahlbeteiligung bei Kirchenvorstandswahlen in Städten, die jährlichen Austrittswellen in unserer Kirche verfolgt und vor Ort begleitet, weiß, wie problematisch hingegen eine Beschränkung allein auf die Ortsgemeinde wäre. Wir glauben nicht, dass diese Probleme lösbar sind, in dem man den Kirchengemeinden die Finanzhoheit gibt. Es geht um eine intensivere Beziehung zwischen der Kirchengemeinde und ihren Mitgliedern. Die lässt sich nicht durch Geld herstellen, sondern indem Probleme zur Sprache kommen und gelöst werden. Ein Beispiel: nicht nur Eintritte sondern auch Austritte sollten in der Kirchengemeinde erklärt werden.
6. Was unserer Kirche fehlt, ist wohl eher das gerechte Teilen ihrer Mittel zwischen Gemeinden, Diensten und Werken. Das gilt auch zwischen allen Berufsgruppen, Haupt- und Ehrenamtlichen, die alle an dem Verkündigungsauftrag teilhaben (Brotwunder und Abendmahl gehören hier sachlich zusammen). Denn das Evangelium wird heute auf viele Arten und von vielen Berufsgruppen kommuniziert.
7. Wenn unser Bekenntnis einheitliche äußere Formen für nicht notwendig hält, so heißt das, dass auch Gemeindeformen nicht einheitlich sein müssen. Neue Gemeindeformen stehen mit Ortsgemeinden - wenn es gut geht - in befruchtender Wechselwirkung.
8. So hat unsere Kirchenverfassung Recht, wenn sie eine mehrfache Mitgliedschaft kennt: einmal in einer Kirchengemeinde, zugleich aber in der ganzen ELKB und darüber hinaus auch in der weltweiten Ökumene. Zwischen diesen Ebenen einer offenen Volkskirche braucht es synodale, demokratisch-geschwisterlich arbeitende Kommunikations- und Entscheidungsebenen. Auch dort, nicht nur in der Einzelgemeinde, findet Kirche statt; denn Gebet, Predigt und Sakrament werden beispielsweise auch in Synoden und Gremien gehalten und gefeiert.
9. Wir teilen manche Kritik an einem unternehmerischen oder obrigkeitlichen Gehabe kirchenleitender Organe und Personen und üben sie auch selbst immer wieder (siehe z. B. in b & k). Aber die, die sich in kirchenleitenden Organen engagieren, verdienen keine pauschale Abwertung und Verdächtigung, sondern kritische und solidarische Begleitung.
10. Die Meinung des „Forums Aufbruch Gemeinde“ Kirchenleitung würde sich durch freiwillige Solidarabgaben und Kooperationen irgendwie von selbst ergeben, erinnert uns sehr an den neoliberalen Glauben an die unsichtbare Hand des Marktes (Adam Smith). Auch da soll angeblich der Eigennutz aller Einzelnen irgendwie zum Besten für das Ganze führen. Was ersichtlich in der Gesellschaft nicht funktioniert, kann wohl kaum das Rezept für eine Kirche der Zukunft sein. Die unsichtbare Hand, die unsere Kirche führt, ist der Heilige Geist. Und der weht, wo er will (Joh. 3,8) und sammelt seine Gemeinde in Weite und Vielfalt.

Nürnberg, April 2010

Leitendes Team des Arbeitskreises Evangelische Erneuerung (aee)